

## Gießener Beiträge zur Bildungsforschung

Johanna Bender

Inwieweit dient Universität als Raum  
interkulturellen Netzwerkens?

Heft Nr. 30, Dezember 2021



# Gießener Beiträge zur Bildungsforschung

Johanna Bender

Inwieweit dient Universität als Raum  
interkulturellen Netzwerkers?

Heft Nr. 30, Dezember 2021

Die Autorinnen tragen die Verantwortung für den Inhalt.

**Impressum:**

Herausgeber:

Prof. Dr. Claudia von Aufschnaiter, Prof. Dr. Thomas Brüsemeister, PD Dr. Sebastian Dippelhofer, Prof. Dr. Marianne Friese, Prof. Dr. Sabine Maschke, Prof. Dr. Ingrid Miethe, Prof. Dr. Vadim Oswald, Dr. Alexander Schnarr, Prof. Dr. Ludwig Stecher

Geschäftsführende Herausgeber:

PD Dr. Sebastian Dippelhofer  
Institut für Erziehungswissenschaft  
Empirische Bildungsforschung  
Karl-Glöckner-Straße 21B  
35394 Gießen

E-Mail: Sebastian.Dippelhofer@erziehung.uni-giessen.de

Dr. Alexander Schnarr  
Institut für Erziehungswissenschaft  
Erziehungswissenschaft Fachgebiet Berufspädagogik/Arbeitslehre  
Karl-Glöckner-Straße 21B  
35394 Gießen

E-Mail: Alexander.Schnarr@erziehung.uni-giessen.de

Sämtliche Rechte verbleiben bei den Autoren.

Auflage: 50

ISSN: 2194-3729 (Internet)

Online verfügbar in der Giessener Elektronischen Bibliothek:

doi: <http://dx.doi.org/10.22029/jlupub-406>



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).

Ausgangslage: Interkulturalität wird von der Politik als positiver Wert gesetzt und in Projekten von verschiedenen Ministerien gefördert. Auch in der Hochschulpolitik kommt Interkulturalität als Wert eine wichtige Funktion zu, den demokratischen Zusammenhalt in einer multiplen und internationalisierten Welt zu fördern. Parallel ist aus der Schulforschung ein „Referenzrahmen Schulqualität“ bekannt. Dieser ist jedoch als Liste von 100 Aspekten kaum mehr empirisch überprüfbar. Das gleiche kann für normative Aspekte der Interkulturalität gesagt werden.

In dieser Situation eines nicht empirisch ermittelten Begriffs „Interkulturalität“ kamen wir in der Professur Sozialisation und Bildung angesichts der regelmäßigen Studierendenbefragung auf die Idee, einmal umgekehrt rein die Studierenden erzählen und berichten zu lassen, wie sie Interkulturalität leben, ohne dass danach gefragt wird.

Dazu stellten uns Susanne Ehrlich und Christian Treppesch von der Servicestelle Lehrevaluation der Justus-Liebig-Universität (JLU) Gießen einen anonymisierten Datensatz aus der Studierendenbefragung der Jahre 2018, 2019 und 2020 zur Verfügung. Wir untersuchten dann Antworten der Studierenden zu folgender Frage: „Wenn Sie sich einmal an Ihr bisheriges Studium an der JLU erinnern: Welches besondere persönliche Erlebnis fällt Ihnen ein? Beschreiben Sie bitte möglichst genau, was passierte. In der Auswahl Ihres persönlichen Erlebnisses sind Sie völlig frei!“

Die so aufgeschriebenen ca. 1.400 Antworten haben dann Studierende, die seit dem Sommer 2021 ihre Abschlussarbeit schrieben (BA Social Sciences, WHA, Soziologie-Master), nach verschiedenen Querschnittsthemen ausgewertet.

Der vorliegende Beitrag zur Bildungsforschung hat besonders zur Aufklärung beigetragen, wie Interkulturalität empirisch gefasst werden kann.

Prof. Dr. Thomas Brüsemeister  
Institut für Soziologie  
Professur für Soziologie mit dem Schwerpunkt  
Sozialisation und Bildung



# Inhaltsverzeichnis

Making Of	9
1 Einleitung	13
2 Netzwerken als Konzept	14
2.1 Begriffliche und sprachliche Unterscheidung	14
2.2 Netzwerken im Forschungsdiskurs	17
3 Interkulturalität an der Universität	20
4 Netzwerken an der Universität Gießen	24
4.1 Forschungsdesign	24
4.2 Bildung der Kategorien	26
5 Fazit	37
Literaturverzeichnis	40





## Making Of

Die vorliegende Bachelorarbeit wurde im Zeitrahmen von Februar bis Juli 2021 angefertigt. Dies bezüglich wird im Folgenden ein Überblick des Erstellungsprozesses gegeben.

Zunächst wurden für diese Bachelorarbeit empirische Daten aus einer Studierenden<sup>1</sup>-Befragung der JLU zur Verfügung gestellt, welche auf ein Thema reduziert werden mussten. Die Spezifikation der Daten hat sich daher herauskristallisiert, da das Thema ‚Netzwerken‘ besonders häufig innerhalb des Datensatzes thematisiert wurde. Des Weiteren wurde diese Thematik vor allem deswegen gewählt, da sie eine sehr hohe Relevanz hat für einen reziproken Austausch, gegenseitige Unterstützung, spätere Jobchancen und im Kontext von Interkulturalität auf empirischer Seite bislang vernachlässigt wurde. Da viele Aussagen der Studierenden zum Thema Netzwerken zuzuordnen sind, stellte die erste Hürde dieser Arbeit die Selektion der aussagekräftigsten Antworten dar. Sprich: Es musste gefragt werden, welche Aussagen am besten für ein Protokollierungsverfahren zur Darstellung dienen können.

Nach einer Vorselektion wurde demnach festgelegt, welche Antworten in einem Protokollierungsverfahren näher analysiert werden sollten. Die Datenauswertung als solche bot außergewöhnliche und sehr interessante Einblicke in fachübergreifende und diverse Meinungen und Erfahrungen.

Häufig zirkuliert ein Subjekt in Kreisen mit ähnlichen Ansichten, Meinungen und Informationsquellen. Durch die Daten wurde es dem Forschenden ermöglicht, Meinungen und Erfahrungen einzusehen, welche sich von den eigenen Meinungen und Erfahrungen unterscheiden. Diese Daten hätte ein „Außenstehender“ sonst schwieriger einsehen können.

Neben der Datenauswertung war es von hoher Relevanz kompatible Literatur für den Theorieteil zusammenzutragen. Zunächst wurde die Quellensuche für das Thema Interkulturalität initiiert. Da der Begriff sehr divers angewendet und unterschiedlich interpretiert wird, stellte hier eine weitere Hürde dar, diese Begrifflichkeit prägnant darstellen zu können, um den Begriff allumfassend abdecken zu können. Auch die theoretische Darstellung des Netzwerkes implizierte viel Literatursuche, aus welcher man

---

<sup>1</sup> Von einem gendergerechten Sprachgebrauch wurde im Rahmen dieser Arbeit einfachheitshalber abgesehen. Alle Geschlechter sollen sich mit dem verwendeten Sprachgebrauch angesprochen fühlen.

eine Vorselektion treffen musste. Hierbei wurde die Selektion mit dem Augenmerk Bekanntheit und Relevanz vorgenommen. Durch die Bearbeitung der diversen Literaturquellen konnte mit einem erhöhten Theoriewissen das Protokollierungsverfahren einfacher dargestellt werden. Hierbei ging es um die Analyse und die Reflexion der Daten. Besonders hilfreich war während des gesamten Schreibprozesses die außergewöhnlich hohe Transparenz in der gesamten Arbeitsgemeinschaft. Fragen, Anregungen, Unsicherheiten und Hürden wurden geteilt und führten zu einer besonderen Dynamik, wie ich sie in dieser Form bislang noch nicht erlebt habe. Das Teilen von Unsicherheiten oder auch Hürden innerhalb der Arbeitsgemeinschaft, welche man bei einem großen Projekt dieser Art empfindet, erleichterte den Schreibprozess signifikant. Die Transparenz wurde zusätzlich durch das Angebot von wöchentlichen Treffen der Arbeitsgruppe gefördert. Innerhalb dieser Treffen wurden Fragen offen besprochen und somit Missverständnisse schneller aus dem Weg geräumt. Die Fragen der Arbeitsgemeinschaftsmitglieder waren oft sehr hilfreich und anregend für alle Teilnehmenden. Auch bilaterale Austausche innerhalb der Arbeitsgemeinschaft waren sehr hilfreich und unterstützend, somit hat auch die AG zum Netzwerken innerhalb der Universität positiv beigetragen. Sie bildete ein neues Netzwerk mit neuen Kontakten aus Studierenden der Sozialwissenschaften und Erziehungswissenschaften.





## 1 Einleitung

Das 21. Jahrhundert ist so vernetzt wie kein anderes. Die Globalisierung und die dadurch evozierten Transformationsprozesse fördern Interkulturalität zu einer Alltäglichkeit. Der Begriff Interkulturalität als solcher ist mit 21.000 Ergebnissen auf Google Scholar (Stand: 17.03.2021) offenkundig ein vielfach verwendeter Begriff in diversen Thematiken und Kontexten. Auffallend dabei ist, wie unterschiedlich der Begriff Interkulturalität angewendet und verstanden wird. Dies vermag unter anderem durch den interdisziplinären Charakter der Thematik erklärbar sein. Disziplinen wie die Soziologie, Psychologie, Kulturanthropologie, Kommunikationswissenschaften, Pädagogik, Betriebswirtschaftslehre und Kulturwissenschaften seien hier anzumerken (vgl. Genkova et al. 2011, 133).

Bezogen auf den interdisziplinären Charakter fällt auf, dass sich die wissenschaftlichen Forschungsarbeiten zu dem Thema Interkulturalität primär auf der theoretischen Ebene befinden. Empirische Daten sind bis zum heutigen Stand kaum auffindbar, vor allem der bisherige Referenzrahmen (z.B. zur Schulqualität) fällt normativ aus (vgl. Kasper et al. 2019, 351).

Um den empirischen Wissensstand rund um das Thema Interkulturalität auszubauen, wurde von Prof. Dr. Thomas Brüsemeister eine Arbeitsgruppe für den empirischen Referenzrahmen zu Interkulturalität etabliert. Mit der Gründung einer studentischen „AG Empirischer Referenzrahmen Interkulturalität“ soll in einem Gemeinschaftsprojekt der empirische Referenzrahmen rund um das Thema Interkulturalität fundierter und detaillierter empirisch erforscht werden. Ausgewertet werden die empirischen Daten der Servicestelle Lehrevaluation der Justus-Liebig-Universität Gießen aus den Jahren 2018 bis 2020. Innerhalb der Datenanalyse wird sich diese Arbeit spezifisch auf das Thema des interkulturellen Netzwerkens fokussieren. Der Fokus auf die Kategorie des Netzwerkens wurde gewählt, da durch die Datenanalyse das einfache Kontaktknüpfen im Raum der Universität vielfach hervorgehoben wurde und das Netzwerken als solches mit wenig empirischer Evidenz innerhalb des Universitäts-Raumes erforscht ist. Komprimiert dargestellt wird mit der vorliegenden Arbeit untersucht, inwieweit Universität als Raum interkulturellen Netzwerkens dient.

### *Forschungsansatz und Struktur*

In dieser Arbeit wird zunächst mit der Grounded Theory Methodologie (GTM) (vgl. Strauss und Corbin 1996) offen kodiert und mit einem induktiven Zugang zum Untersu-

chungsgegenstand verfahren. Dabei werden zuvor erstellte Kategorien angewendet. Dies entspricht einem offenen Kodieren in vorab strukturierten Feldern (vgl. Brüsemeister 2008a, 172-174). Ausgewertet werden die empirischen Daten der Servicestelle Lehrevaluation der Justus-Liebig-Universität Gießen aus den Jahren 2018 bis 2020.

Im zweiten Kapitel fokussiert sich diese Arbeit vorerst auf den Begriff des Netzwerkes und den Annäherungsversuchen an diesen Gegenstand. Für einen theoretischen Bezug des Netzwerkes zum System der Universität und des Studiums werden diese im dritten Kapitel in einen Gesamtkontext gestellt.

Die Forschungsansätze dieser Arbeit werden im vierten Kapitel näher beschrieben. Dabei werden die Methode des Kategorisierens und Kodierens nach Anselm Strauss und Juliet Corbin erläutert. Auf Basis dieser Methode sollen Ergebnisse aus der qualitativen Studierendenumfrage der Justus-Liebig-Universität Gießen aus dem Jahr 2018 bis 2020 für die Bestimmung interkulturellen Netzwerkes gezogen werden. In Kapitel fünf erfolgt schließlich ein Fazit sowie eine Synthese der gewonnen Erkenntnisse.

## 2 Netzwerken als Konzept

Das folgende Kapitel wird sich dem Begriff „Netzwerken“ wissenschaftlich annähern und die Ansätze von Pfenning (2019), Holzer (2006), Wassermann und Faust (1994), Castells (2001), Bourdieu (1983) sowie Granovetter (1973) zur genaueren Beschreibung dieses Phänomens darlegen. Zur wissenschaftlichen Bestimmung des Begriffs wird die sozialwissenschaftliche Perspektive des Netzwerkes den primären Raum einnehmen.

### 2.1 Begriffliche und sprachliche Unterscheidung

Seit einigen Jahren und vor allem seit dem Start von Facebook und Twitter im Jahr 2006, wird der Begriff „Soziale Netzwerke“ schnell mit Internet-Medien wie Twitter, Facebook und Instagram verbunden und, damit einhergehend, mit den entsprechenden Followerzahlen und Kontakten (vgl. Pfenning 2019, 208). Netzwerke und Netzwerktheorien sind in der Soziologie jedoch schon seit langem ein Schwerpunkt soziologischer Forschung (vgl. Kiefer und Holze 2018, 1). Netzwerke, welche Individuen durch ihre zwischenmenschlichen Beziehungen etablieren, werden von Soziologen bereits seit

mehr als 60 Jahren untersucht (vgl. a.a.O., 3). Demnach ist es als falsche Konnotation zu deklarieren, soziale Netzwerke auf Internet-Medien zu limitieren.

Unter dem Begriff Netzwerken wird im Allgemeinen der Aufbau und die Pflege von persönlichen und beruflichen Kontakten verstanden: „sie entstehen in der Regel [...] quasi als Nebenprodukt sozialen Handelns“ (Holzer 2006, 21). Die Netzwerkforschung im spezifischen arbeitet primär mit einem einfachen formellen Netzwerkbezug: „Ein Netzwerk besteht aus einer definierten Menge von Knoten und Kanten und Verbindungen zwischen ihnen“ (Wassermann und Faust 1994, 20). Knoten können dabei einzelne Personen, aber auch Institutionen oder ganze Staaten sein.

Einen weiteren Versuch der begrifflichen Abgrenzung bietet der spanische Soziologe Manuel Castells, welcher bereits im Jahr 1996 den Begriff „Netzwerk-Gesellschaft“ prägte (vgl. Weyer 2014, 3).

Mit dem ersten Band einer Triologie „Die Netzwerkgesellschaft“ identifiziert Castells das Netzwerk als dominierendes Strukturmerkmal einer Gesellschaft. Netzwerke sind nach Castells als eine Art von offenen Strukturen zu verstehen. Sie besitzen das Merkmal sich auszuweiten und neue Knoten in dem Netzwerkwerk aufzunehmen. Voraussetzung für die Aufnahme von neuen Knoten in einem Netzwerk ist, dass diese die gleichen Kommunikationscodes besitzen. Kommunikationscodes implizieren dabei beispielweise dieselben Werte oder Leistungsziele (vgl. Castells 2001, 569).

Auch der französische Soziologe Pierre Félix Bourdieu thematisiert in einer der Schlüsselwerke zur Netzwerkforschung seine Gedanken zu der Thematik. Bourdieu greift explizit auf Karl Marx' Kapitalbegriff zurück und differenziert diesen in ökonomisches, kulturelles, und soziales Kapital (vgl. Bourdieu 1983, 191). Die Eigenschaft der Konvertibilität spielt innerhalb der Kapitalarten eine nennenswerte Rolle: Damit ist gemeint, dass verschiedene Kapitalsorten ineinander transformiert werden können. Kommt es also vor, dass Akteur A durch Akteur B zu einem beruflichen Aufstieg gelangt, kann sich dies in Form von Geld auszahlen. Die Macht des sozialen Kapitals sieht Bourdieu demnach immer mit kulturellen und ökonomischen Faktoren verbunden (vgl. a.a.O., 197). Das soziale Kapital entsteht aus der Zugehörigkeit zu einer Gruppe und basiert primär auf Eigennützigkeit, um den eigenen Status innerhalb einer Gesellschaft zu erhöhen und Prestige zu erlangen. Das Netz an Beziehungen kann demnach als ein Interaktionsprozess wahrgenommen werden, welches durch die Interaktion und

den Austausch mit dem Netz Karriere, Macht und Reichtum vorantreiben soll (vgl. a.a.O., 191).

Für das Bestehen der sozialen Beziehungen ist ein Prozess von andauernden Investitionen in die sozialen Beziehungen vonnöten (vgl. a.a.O., 192). Subsumiert, stellen die Sozialkapitalbeziehungen Tauschbeziehungen dar, welche sich andauernd erneuern (vgl. Jurt 2012, 29). Resultate und Konsequenzen von Sozialkapitalbeziehungen sind demnach „sowohl materielle wie symbolische Profite; aus dieser Zugehörigkeit können sich dauerhafte Verpflichtungen ergeben, die auf subjektiven Gefühlen oder auf Rechtsansprüchen beruhen.“ (Ebd.) Die Identifizierung zu einer spezifischen Gruppe lässt sich nach Bourdieu sogar bis hin zu dem individuellen Sprechverhalten verfolgen, dieses könne man demnach ebenfalls auf das soziale Kapital zurückführen (vgl. a.a.O., 30). Auch das symbolische Kapital spielt in dem Gesamtkontext eine signifikante Rolle. Es stellt keine weitere Kapitalsorte dar, dennoch kann es als ein Katalysator von Ansehen, Prestige und der Ehre, kurz: der gesellschaftlichen Anerkennung, identifiziert werden (vgl. a.a.O., 35). Das symbolische Kapital impliziert vor allem Durchsetzungsvermögen und die Macht seine Benennungen meist ohne liquide Mittel zu erreichen. Während die drei Kapitalsorten ineinander transformierbar sind, ist dies bei dem symbolischen Kapital nicht möglich. Das Prestige, welches eine Person im politischen Feld wahrnimmt, kann beispielweise nicht in das literarische Feld transferiert werden (vgl. a.a.O., 36).

Auch der amerikanische Soziologe und Wirtschaftswissenschaftler Mark Granovetter beschäftigte sich mit dem Phänomen des Netzwerkens. Grundsätzlich werden Bindungen von dem Soziologen in „strong ties“ (starke Bindungen) und „weak ties“ (schwache Bindungen) kategorisiert (vgl. Granovetter 1973, 1360). Granovetter spezifiziert Netzwerken darüber hinaus, indem er in seinem bahnbrechenden Artikel folgende Definition aufzeigt:

„the strength of a tie is a (probably linear) combination of the amount of time, the emotional intensity, the intimacy (mutual confiding), and the reciprocal services which characterize the tie.“ (Granovetter 1973, 1361)

Mit diesem Satz geht Granovetter auf den multifaktoriellen Charakter zwischenmenschlicher Beziehungen ein. Der multifaktorielle Charakter besteht nach ihm durch die drei folgenden Indikatoren. A) Die Zeitdauer, welche impliziert, wie viel Zeit und Interaktion zwei Akteure miteinander teilen. Erhöht sich die Zeitdauer und Interaktion



der Akteure, tendiert die zwischenmenschliche Beziehung auch eher zu einer „starken Bindung“. Des Weiteren basiert der multifaktorielle Charakter auf B) der emotionalen Intensität der zwischenmenschlichen Beziehung. Hierbei geht es beispielsweise um das zwischenmenschliche Vertrauen. Als letzten Indikator sieht Granovetter außerdem C) die reziproken Hilfeleistungen, welche die zwischenmenschliche Bindung charakterisieren (vgl. a.a.O., 1973, 1361).

Auch Pfenning nimmt eine Differenzierung bzgl. der Intensität eines Netzwerkes vor. Hierbei bezeichnet er die Beziehung zu dem Partner, sehr engen Freunden, Eltern und Geschwistern als „Kernnetze“ (vgl. Pfenning 2019, 214). Diese sogenannten „Kernnetze“ zeichnen sich durch eine hohe positive Emotionalität aus und sind sehr individuell. Auch bei einer räumlichen Trennung der Personen kann diese Art der Beziehung weiterhin bestehen (vgl. ebd.). Während Pfenning und Granovetter sich unter anderem mit der Intensität des jeweiligen Beziehungsnetzwerkes auseinandersetzen, gibt es auch Autoren, welche Differenzierungen bzgl. der Art eines Netzwerkes vornehmen und untersuchen.

Der Soziologe Johannes Weyer differenziert derweil in drei Arten von Netzwerken: Interorganisations-Netzwerke, Beziehungs-Netzwerke und Daten-Netzwerke (vgl. Weyer 2014, 4). Interorganisations-Netzwerke implizieren meist rational handelnde Akteure, welche Interorganisations-Netzwerke befolgen, um „Unsicherheiten zu bewältigen und Leistungen zu erbringen, die ohne das Netzwerk kaum möglich wären“ (ebd.). Bei Beziehungs-Netzwerken handelt sich meist um individuelle Akteure, welche in freundschaftlichen Verbindungen vernetzt sind. Untersuchungen ergeben zudem, dass die Interaktion innerhalb der Freundschaft-Netzwerke vermehrt über das Internet stattfinden (vgl. ebd.). Das dritte Netzwerk der Gesellschaft wird von Weyer als Daten-Netzwerk deklariert (vgl. ebd.). Dabei geht es darum, dass Daten mit gewissen Ereignissen vernetzt werden, „(i)ndem es die sozialen Akteure in unterschiedlichen Lebenslagen permanent beobachtet, analysiert und durch vielfältige Feedback-Mechanismen letztlich auch beeinflusst“ (ebd.).

## 2.2 Netzwerken im Forschungsdiskurs

Das Thema Netzwerke umfasst diverse Bereiche der Soziologie, darunter seien folgende Zweige anzumerken: die Familienforschung, die Stadtsoziologie, die Migrationssoziologie, die Organisationssoziologie, die Wissenschafts- und Technikforschung oder auch die Politische Soziologie (vgl. Hollstein 2008, 3359).

„Das grundlegende Anliegen sozialer Netzwerkforschung ist a) die Erfassung der interpersonalen Kontakte eines Individuums und b) seine Einbettung (embeddedness) über diese individuellen Kontakte in seine sozialen Umwelten (z. B. Freundeskreis, Nachbarschaft u. v. a.) und c) in mit diesen sozialen Umwelten verbundenen Institutionen (z. B. Schulen, Unternehmen, Parteien).“ (Pfenning 2019, 209)

Bei der Netzwerkforschung geht es also generell darum, einen besonderen Fokus auf die Darstellung der Strukturen von Netzwerken vorzunehmen, genauer gesagt, welche Konsequenzen aus den Relationen der verschiedenen Einheiten evoziert werden können (vgl. Stegbauer et al. 2017, 22). Weniger relevant dabei ist die Sichtweise eines Individuums zu erforschen (vgl. ebd.). Untersucht werden in der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung jegliche soziale Phänomene mit einem speziellen Fokus auf die Netze von sozialen Beziehungen (vgl. Fuhse 2017, 27).

Die Untersuchung der Netzwerke befindet sich dabei zwischen der Mikro- und Makroebene und agiert mit einem relationalen Ansatz (vgl. Hollstein 2006, 11). Relational impliziert in diesem Kontext, dass nicht nur auf der Mikroebene einzelne Beziehungen analysiert werden, sondern dass die Analyse darüber hinausgeht und auf der Makroebene die Struktur der Beziehungen mehrerer Akteure analysiert (vgl. Hollstein 2006, 13). Subsumiert sticht der interdisziplinäre Charakter der Netzwerkforschung in den vielen Literaturquellen stark hervor (vgl. Stegbauer 2010, 13). Die Idee dahinter besteht darin, durch empirische Daten und das Wissen diverser Disziplinen reziprok voneinander profitieren zu können (vgl. Haas und Mützel 2008, 49). „Diese Unterschiedlichkeit der fachlichen Perspektiven auf die Bedeutung von Beziehungsstrukturen schafft ein produktives Spannungsfeld.“ (Stegbauer et al. 2017, 17) Für eine Vertiefung des interdisziplinären Austauschs wurde darüber hinaus eine Deutsche Gesellschaft für Netzwerkforschung (DGNet) gegründet. Hierbei geht es primär um das Ziel, die Interaktion innerhalb der Forschenden zu fördern und einen reziproken Austausch der Praktiken voran zu treiben (vgl. DGNet o.D.).

Bezüglich der Methodik der Netzwerkforschung sei anzumerken, dass hierbei primär mit hoch standardisierten Erhebungsverfahren und elaborierten Modellrechnungsverfahren wird (vgl. Hollstein 2008, 3360).

Geprägt und inspiriert wurde die heutige Netzwerkanalyse unter anderem durch Jacob Levy Moreno (vgl. Schunter und Liebau 2014, 152). Morenos Entwicklungen zur Sozi-

ometrie bis hin zu visuellen Darstellungsformen bilden einen nennenswerten Baustein in der Netzwerkforschung (vgl. Stegbauer 2010, 339). Auch bei Simmel (1883) lassen sich frühzeitig Kompatibilitäten mit dem Netzwerkansatz finden (vgl. Serdült 2002, 128). „Simmel gilt denn auch als Gründervater der formalen Soziologie, die von Moreno (1953) zur Soziometrie – einer Vorläuferform der Sozialen Netzwerkanalyse – entwickelt wurde“ (ebd.). Morenos Soziogramm ist dabei vor allem für das Darstellen von kleineren Gruppen, wie einer Schulklasse, kompatibel. Für das Darstellen größerer Netze ist es eher ungeeignet (vgl. Diekman 2019, 485). Werden die Einheiten unübersichtlicher und damit einhergehend auch größer, ist die Methode der Sozialen Netzwerkanalyse geeigneter (vgl. Serdült 2002, 128). Ist das Vorhaben beispielsweise eine Untersuchung durchzuführen, in welcher die „Kernnetze“ als auch finanziellen und korporativen Beziehungen jeglicher Abgeordneter des deutschen Bundestages analysiert werden sollen, stößt das qualitative Vorgehen an seine Grenzen (vgl. ebd.).

Eine weitere Erforschung innerhalb der Netzwerkanalyse bietet die Untersuchung von Mikronetzwerken, wobei die Netze von zwei bis sechs Personengruppen in experimentellen Settings untersucht werden (vgl. Stegbauer et al. 2017, 20). In diesen sogenannten „Mikronetzwerken“ werden Kulturelemente eingeführt, welche zuvor in Makronetzwerken etabliert wurden. Sobald sie in den Mikronetzwerken eingeführt werden, kommt es zu einer Überformung der Kulturelemente durch Aushandlungen (vgl. ebd.).

Bezüglich der Datenerhebung werden bei Interorganisations-Netzwerken primär qualitative Fallstudien von Sozialwissenschaftlern angewandt (vgl. Weyer 2014, 4). Virtuelle Communities von Beziehungs-Netzwerken werden vorrangig anhand formaler Netzwerkanalysen und ethnografischen Methoden untersucht (vgl. ebd.). Daten-Netzwerke erforschen Sozialwissenschaftler ebenfalls primär mit der formalen Netzwerkanalyse, welche mehrfach in Verbindung mit dem Data-Mining Verfahren angewendet werden (vgl. ebd.). Auffallend hierbei ist, dass in den Sozialwissenschaften zum aktuellen Zeitpunkt primär mit individualbasierten Angaben gearbeitet wird. Dies impliziert, dass Daten ausschließlich auf individuellen Angaben basieren (vgl. Pfenning 2019, 215). Sie werden auch als ego-zentrierte Netzwerke bezeichnet.

Die dargestellte Analyse zum Thema Netzwerken im Forschungsdiskurs untermalt, dass Netzwerke unzählige Sphären des Alltags betreffen und fast alle Teilbereiche der Soziologie umfassen. Daraus resultiert die weiterführende Annahme, dass Netzwerken auch im Raum einer Universität eine zentrale Rolle spielen muss. Welche Rolle Interkulturalität im Unikontext spezifisch hat, wird im Folgenden näher angeführt.

### 3 Interkulturalität an der Universität

Da diese Arbeit unter anderem auf der Begrifflichkeit der Interkulturalität basiert, ist es vonnöten zunächst eine Begriffsbestimmung von Interkulturalität vorzunehmen und des weiteren Interkulturalität in den Unikontext zu stellen und ihn darin näher zu analysieren.

Für die genauere Analyse der Begrifflichkeit Interkulturalität im Unikontext sollte man zunächst einmal auf die Wortherkunft eingehen. Das Wortbestandteil „inter“ kommt aus dem Lateinischen und lässt sich von dem Wort „zwischen“ ableiten (vgl. Liebal und Exner 2011, 5). „Interkulturell“ kann dementsprechend als ein Begriff gedeutet werden, welcher zwischen den jeweiligen Kulturen besteht. Nun wäre noch die Frage zu klären, was genau unter dem Begriff „Kultur“ zu verstehen ist. Die Autorin Stefanie Rathje greift in ihrem Artikel „Interkulturelle Kompetenz – Zustand und Zukunft eines umstrittenen Konzepts“ bereits auf, dass die Klärung des Kulturbegriffes einen Streitpunkt innerhalb der Thematik darstellt (vgl. Rathje 2006, 11). Auch Roslon und Bettmann betonen die ‚Überstrapazierung‘ des Begriffs Kultur innerhalb der sozialwissenschaftlichen Disziplin (vgl. Roslon und Bettman 2019, 9).

Für die Differenzierung und nähere Auseinandersetzung mit dem Begriff „Kultur“ sei zunächst die Arbeit von York Kautt anzuführen. Kautt differenziert innerhalb des Begriffes in unterschiedliche Kulturperspektiven (vgl. Kautt 2019, 7):

- Kultur als „way of life“ und soziales Tauschmedium (vgl. a.a.O., 3)
- Kultur als Form des Vergleichs (vgl. a.a.O., 4)
- Kultur als Gedächtnis (Asmann, Luhmann u.a.) (vgl. a.a.O., 5)
- Kultur als Knappheitsbewältigung (Balint Balla) (vgl. a.a.O., 6).

Die Differenzierung bildet vier Kulturperspektiven ab, welche den Begriff unterschiedlich ausführen. Durch die Differenzierung wird deutlich, dass sich der Kulturbegriff nicht, wie so oft angenommen, lediglich auf ‚geografische Konstrukte‘ limitieren lässt (vgl. Rauh 2017, 7). Der Begriff als solcher begreift viele Arten kultureller Räume, „etwa beim Begriff der Jugendkultur auf eine altersbezogene Ebene“ (ebd.). Interkulturalität impliziert demnach nicht nur, dass ein Subjekt in England wohnt und ein anderes in Deutschland, sondern kulturelle Unterschiede können sich

„in einem weit gefassten Kulturbegriff auch das Geschlecht, die sexuelle Orientierung, körperliche Merkmale, soziale Umgebung, Musikgeschmack und Kleidungsstil usw. Anhaltspunkte für kulturelle Unterscheidungen und damit ein kulturelles Zugehörigkeitsgefühl liefern.“ (Ebd.)

Die Differenzen, welche Abgrenzungen schaffen, etablieren Kultur und werden damit auch zu einem Werkzeug der Ein- und Ausgrenzung (vgl. ebd.). „Kultur und somit auch Fachkultur ergibt sich immer auch durch Interkulturalität, also durch die Begegnung mit, aber auch die Abgrenzung von nicht zur eigenen Kultur Gehörenden.“ (Ebd.) Heterogenität und damit die Unterscheidung des „Eigenen“ und „Fremden“ muss als solches nicht frühzeitig als etwas Negatives deklariert werden. Vielmehr können die offensichtlichen Unterschiede auch die Reflexion des eigenen Denkens und Verhaltens und damit einhergehend, der eigenen Werte, Normen und Kulturen evozieren. Nicht zwangsläufig führt Fremdheit und Interkulturalität also zu Orientierungslosigkeit und Verunsicherung, vielmehr kann der Prozess zur einer ‚fruchtbaren Vielfalt‘ führen (vgl. ebd.).

Durch die nähere Betrachtung der Begriffe „Inter“ und „Kultur“ ist nun die Frage zu stellen, was genau unter dem Begriff Interkulturalität zu verstehen ist. Zunächst sei angemerkt, dass bislang keine interdisziplinär allgemeingültige Definition für den Begriff „Interkulturalität“ existiert (vgl. a.a.O., 9).

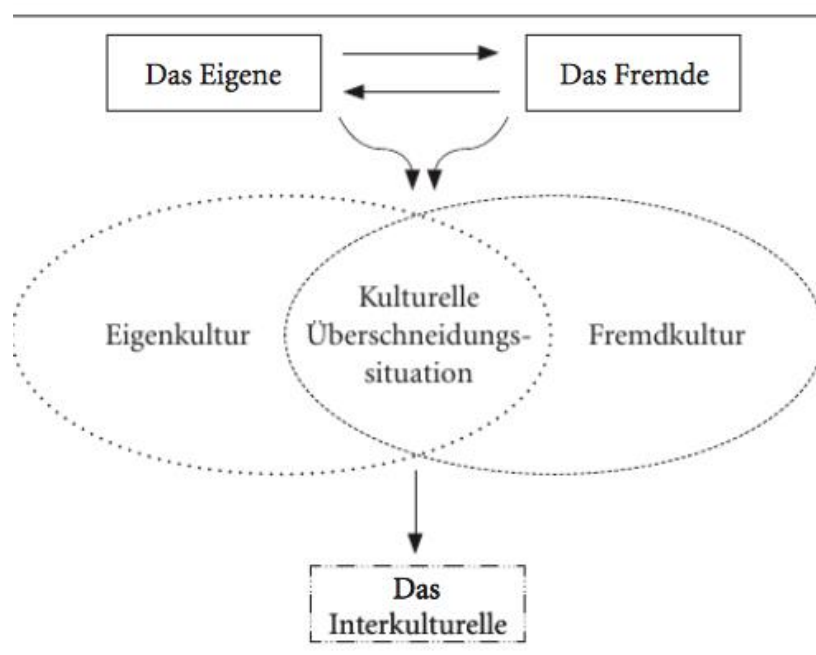


Abbildung 1: Dynamik kultureller Überschneidungssituationen (Thomas 2003, 46)

Mit der Abbildung 1 verdeutlicht Thomas den Hintergrund von Interkulturalität: Es besteht ‚das Eigene‘ und ‚das Fremde‘. ‚Das Eigene‘ impliziert die ‚Eigenkultur‘ und ‚das Fremde‘ demnach die ‚Fremdkultur‘. Das Zusammentreffen der genannten Faktoren führt zu einer ‚Kulturellen Überschneidungssituation‘; das Interkulturelle (‚zwischen den Kulturen‘) entsteht.

„In interkulturellen Situationen können die spezifischen Verhaltensnormen der Akteure abweichen, bilden sich situativ neue Verhaltensweisen für den Zeitraum der interkulturellen Interaktion heraus (Interkultur)“ (Barmeyer 2012, 82).

Untermauert wird die Abbildung 1 durch die Beschreibung von Interkultureller Interaktion nach Rathje: Dadurch, dass sich Personen unterschiedlicher Kollektive und Kulturkreise bei einer ersten Interaktion nicht kennen, kann das Zusammentreffen und der Austausch von Personen unterschiedlicher Kollektive und Kulturkreise als Fremdheitserfahrung deklariert werden. Die Unterschiede sind teilweise mehr oder weniger sichtbar und führen zu einer mehr oder weniger offensichtlichen Differenz der unterschiedlichen Kollektive (vgl. Rathje 2006, 17).

### *Ortseffekte*

Mit Hintergrund der spezifizierten Begriffe steht nicht mehr zur Debatte, dass der Raum Universität akkumulierte Zusammentreffen diverser Kulturen impliziert. Interkulturelle Zusammentreffen werden dennoch subjektiv wahrgenommen und können dementsprechend als etwas Positives oder Negatives interpretiert werden (vgl. Barmeyer 2012, 82). Um den Raum der Universität etwas zu spezifizieren, wäre es an dieser Stelle interessant, die genauen Orte dieser Einrichtung identifizieren zu können, an welchen das Netzwerken stattfindet. Bourdieu findet hierzu einen sehr treffenden Begriff der ‚Ortseffekte‘. Die Begrifflichkeit geht auf die Studie „Das Elend der Welt“ zurück, welche Bourdieu 1997 initiierte, um die Auswirkungen der Ökonomisierung auf die französische Gesellschaft zu untersuchen (vgl. Brüsemeister 2008b, 92). Der physische Körper einer Person ist immer an einen Ort gebunden und nimmt somit einen konkreten Platz ein (vgl. Bourdieu 1997, 160). „In der Gesellschaft kann oftmals die (macht- und einflussreiche) Spiel-Position nur einmal (innerhalb eines Zeitraumes) besetzt sein“ (Brüsemeister 2008b, 92). Dies evoziert die Möglichkeit der Machtausübung und den Spielraum für gesellschaftliche Spiele innerhalb des sozialen Raumes (vgl.

ebd.). Für eine Unterteilung der Gesellschaft nutzt Bourdieu den zuvor erläuterten Kapitalindikator.

Um die angeführte Theorie Bourdieus auf den Raum der Universität anzuwenden, sei hier die Frage zu stellen: Welche Relevanz hat die Theorie von ‚Ortseffekten‘ für Studierende?

Zu Beginn des Studiums lässt sich eine homogene Gruppe an Erstsemester-Studierenden identifizieren. Die zunächst homogene Gruppe beginnt insgesamt mit dem gemeinsamen Merkmal: der Studierendenstatus. Durch die Organisation werden sie zu einer Gruppe gemacht, es wird eine Gemeinschaft gestiftet.

Beispiel: Student A lernt Student B und C durch die Institution Universität in einer Seminardiskussion kennen, sie vernetzen sich. Student A hat zu Student B als auch zu Student C eine ‚starke Bindung‘, gemessen an den Indikatoren ‚gemeinsame Zeit‘, ‚Intensität‘, ‚Intimität‘ (z.B. Vertrauen) und ‚Hilfeleistungen‘ (vgl. Granovetter 1973, 1361). Während Student A zu beiden Studierenden eine starke Beziehung pflegt, haben Student B und C nur eine ‚schwache Bindung‘ zueinander und somit weniger Interaktion und einen unterschiedlichen Zugang zu Informationen. Granovetters Ableitung dieser Umstände ergibt: Umso höher die Unterschiedlichkeit der persönlichen Profile, umso höher ist die Chance Informationen zu erhalten, welche man vorher nicht hatte (vgl. Avenarius 2010, 100)

Dieser Art der ‚schwachen Beziehung‘ kann nach Granovetter vor allem bei der späteren Jobsuche weiterhelfen. Für dieses Phänomen hat sich in der Netzwerkterminologie der Begriff „Brücke“ durchgesetzt (vgl. Pfenning 2019, 213).

Student B sucht beispielweise in seinem späteren Berufsleben einen Job. Student C ist bei dem GESIS-Institut angestellt und kann durch seine Vernetzung Student B mit der Institution GESIS bekannt machen. Durch den Ortseffekt des Seminars findet also eine Vernetzung statt, welche ein soziales Kapital mit sich bringt. Der Effekt des Ortes hat eine positive Vernetzung von zwei Studierenden evoziert.

Subsumiert besteht eine Systemische Organisation zum Aufbau von Netzwerken mit ‚Ortseffekten‘.

## 4 Netzwerken an der Universität Gießen

Im folgenden Kapitel wird ein Überblick über die Forschungsmethode gegeben. Dabei wird zunächst das Forschungsdesign mit seinen Inhalten aufgezeigt. Weiterhin werden die Grunddaten der Befragung vorgestellt. Im Fokus des dritten Teils steht die Methode des Kodierens nach Strauss und Corbin. Abschließend wird die Kategorienbildung und die daraus kategorisierten Daten aufgezeigt.

### 4.1 Forschungsdesign

Die Forschung der vorliegenden Arbeit basiert auf einer Befragung der Servicestelle Lehrevaluation der Justus-Liebig-Universität Gießen aus den Jahren 2018 bis 2020 mit fast 1.400 persönlichen Geschichten der Studierenden verschiedener Fachrichtungen. Die Grundgesamtheit der JLU Studierenden basiert derzeit auf rund 28.500 Studierenden (WS 20/21). Aus den 1.400 persönlichen Geschichten der Studierenden wurde eine Selektion aus 71 ausgewerteten Antworten getroffen. Die Auswahl auf 71 Antworten basierte darauf, positive Stories bezüglich der Thematik ‚Netzwerken‘ herauszufiltern und diese in den Kontext von Interkulturalität zu setzen. Die positiven Stories im Kontext des interkulturellen Netzwerkes an der Universität werden in einem dreispaltigen Protokollierungsverfahren dargestellt und analysiert.

#### *Grunddaten zur Befragung*

Die Servicestelle Lehrevaluation stellt zur empirischen Untersuchung fast 1.400 Geschichten in einer Excel-Datei zur Verfügung, welche Antworten auf die folgende Frage dokumentieren:

„Wenn Sie sich einmal an Ihr bisheriges Studium an der JLU erinnern: Welches besondere persönliche Erlebnis fällt Ihnen ein? Beschreiben Sie bitte möglichst genau, was passierte. In der Auswahl Ihres persönlichen Erlebnisses sind Sie völlig frei!“

Als eine offene Frage an die Studierenden soll mit dieser Frage mehr Wissen darüber generiert werden können, welche besonders persönlichen Erlebnisse die Studierenden erlebt haben.



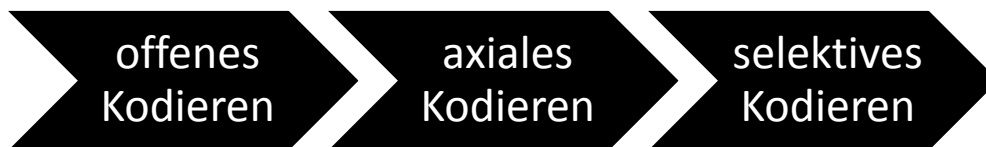
## *Methode – Das Kodieren nach Strauss und Corbin*

Die zu untersuchende Fragestellung der vorliegenden Arbeit stellt ein offenes Frageformat dar. Daher werden die 1400 individuell aufgeführten Stories anhand einer qualitativen Auswertung mithilfe der Grounded Theory untersucht.

„The grounded theory approach is a qualitative research method that uses a systematic set of procedures to develop an inductively derived grounded theory about a phenomenon“ (Strauss und Corbin 1990, 24)

Die Grounded Theory ist eine Forschungsmethode der qualitativen Forschung, welche in den siebziger Jahren von Anselm Strauss und Barney Glaser entwickelt wurde (vgl. Brüsemeister 2008a, 151). Die Grundstrategie der Grounded Theory impliziert Vergleichsprozesse und das Fragen stellen (vgl. Strauss und Corbin 1996, 44).

Generell wird bei der Forschung mit der Grounded Theory mit einem dreistufigen Kodierungsprozess verfahren (vgl. Brüsemeister 2008a, 155).



*Abbildung 2: Kodierungsprozess (Eigene Darstellung)*

Die erste Phase des Kodierungsprozesses beginnt mit dem „open coding“ (vgl. a.a.O., 157). Mit einer ‚line by line‘ Vorgehensweise soll es dem Forschenden in der offenen Kodierungsphase gelingen, einen generellen Standpunkt der Daten einzunehmen und diese zu theoretischen Konzepten ‚aufzubrechen‘ (vgl. ebd.). Bei dem Festhalten von Konzepten und Kategorien liegt der Fokus auf dem Inhalt des Textes oder Satzes. Elemente werden verglichen und bei inhaltlichen Differenzen unterschiedlichen Konzepten und Kategorien zugeteilt (vgl. Strauss und Corbin 1996, 47). Kategorien besitzen dabei einzelne Attribute, welche als sogenannte Eigenschaften deklariert werden (vgl. a.a.O., 51). Die Eigenschaften einer Kategorie können schließlich dimensioniert und auf einer Skala zwischen zwei Extremen einer Eigenschaft in ihrer Ausprägung angeordnet werden (vgl. ebd.).

Durch das Vergleichen während des offenen Kodierens kommt es zu der vermehrten Erstellung von Hypothesen (vgl. Brüsemeister 2008a, 157). Die gebildeten Kategorien besitzen vorerst den Zustand einer Hypothese und werden als ‚methodische Steue-

rungsinstrumente‘ während des Forschungsprozesses angesehen (vgl. ebd.). Bei dem Prozedere des offenen Kodierens kommt es auch dazu, dass sich einzelne Konzepte als irrelevant herausstellen, diese werden in dem weiteren Prozess ausgelassen bzw. nicht mehr beachtet (ebd.). Innerhalb der Kategorienbildung gibt es eine weitere Differenzierung in zwei Arten von Codes: Erstens gibt es die sogenannten ‚in vivo codes‘ oder ‚natürliche Kategorien‘, welche benutzt werden, wenn Bezeichnungen direkt von den untersuchten Akteuren übernommen werden. Zweitens die ‚sociologically constructed codes‘, welche von dem Forscher selbst konstruiert werden (vgl. a.a.O., 158). Während des Forschungsprozesses wird die Bezeichnung eines Phänomens als sehr wichtig erachtet, da die Namensvergabe einer Kategorie eine entscheidende Rolle in der Grounded Theory spielt (vgl. ebd.).

Den nächsten Schritt stellt das axiale Kodieren dar. Dabei geht es darum, Verbindungen zwischen den Kategorien und ihren Subkategorien herzustellen (vgl. Breuer 2019, 280). „Es geht in dieser Kodier-Etappe darum, Systematiken für die An-/Ordnung und das In-Beziehung-Setzen der herausgearbeiteten Kategorien-Kandidaten zu entwickeln“ (ebd.). Während es bei dem offenen Kodieren noch mehr um eine singuläre Betrachtung der einzelnen Aussagen und Kategorien geht, kommt es bei dem axialen Kodieren mehr darauf an, die Relationen innerhalb der einzelnen Kategorien und Subkategorien herzustellen (vgl. a.a.O., 281).

Als dritte Phase des dreistufigen Kodierungsprozesse ist das selektive Kodieren anzuführen. Ziel bei dieser Phase ist es, die Kernkategorien herauszufiltern (vgl. Brüsemeister 2008a, 170). „Kernkategorien sind solche, die übrigbleiben, wenn man diejenigen Kategorien wegstreicht, die für das untersuchte Phänomen nicht wesentlich sind“ (ebd.). Die durch das axiale Kodieren gefundenen Kategorien werden folglich auf einem abstrakteren Niveau erneut klassifiziert, bis schließlich die Kernkategorie entsteht (vgl. Breuer 2019, 281).

#### 4.2 Bildung der Kategorien

Unter dem untersuchten Aspekt „Inwieweit dient Uni als Raum interkulturellen Netzwerkens?“ haben sich während des Forschungsprozesses fünf Kategorien herauskristallisiert. Die dominierenden ‚Ortseffekte‘ des Netzwerkens ergaben folgende Kategorien:

1. Seminar
2. Einführungswoche
3. Lerngruppe

4. Exkursion
5. Fest / Veranstaltung

Da es der Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht hergibt, auf jede Antwort der Studierenden einzugehen, werden im folgenden einzelne Antworten zu den spezifischen Kategorien angeführt. Durch das Anführen einzelner Antworten soll ein Verständnis dafür entwickelt werden, welche Aspekte die übergeordnete Kategorie impliziert.

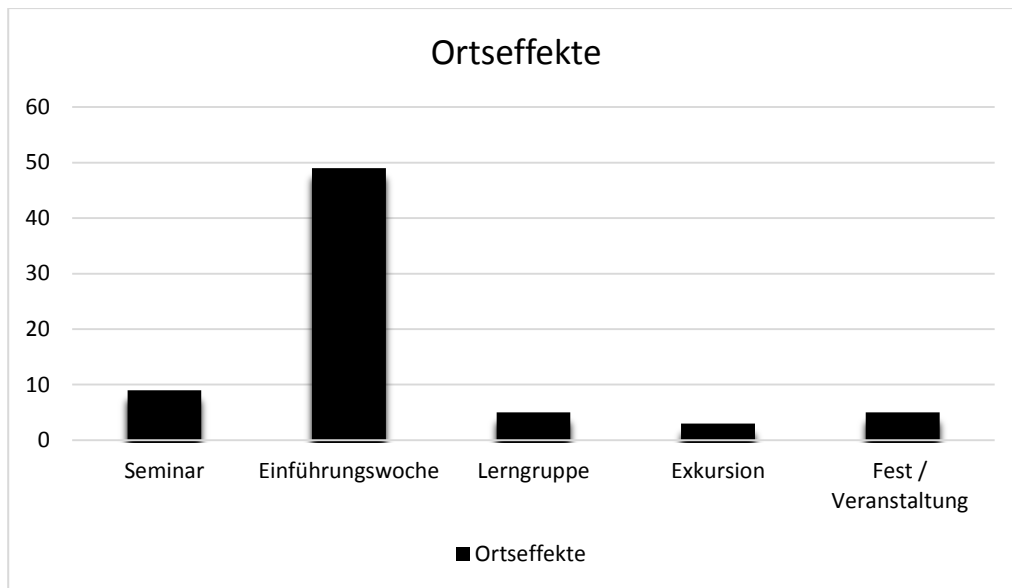


Abbildung 3: Ortseffekte (Eigene Darstellung)

Aufgezeigt werden die Antworten, wie zuvor erwähnt, anhand des dreispaltigen Protokollierungsverfahren (vgl. Brüsemeister 2008a, 81). Die drei Spalten sind in:

- a) Beobachtungsnotizen
- b) Theoretische Notizen und
- c) gegliederte Methodische Notizen (vgl. a.a.O., 82).

Bezüglich der Beobachtungsnotizen ist es von hoher Relevanz, die Notizen „möglichst deskriptiv, ‚naturalistisch‘, ‚wortgetreu‘, festzuhalten“ (ebd.). In der Beobachtungsnotiz ist die Antwort und selbst gewählte Überschrift des befragten Studierenden angeführt. Falls die befragte Person keine Überschrift vergeben hat, wurde eine eigene Überschrift gewählt. Diese wurde dann mit einem ‚Überschrift J.B.‘ gekennzeichnet.

Bezüglich der theoretischen Notizen geht es um die theoretische Erfassung der Situation aus der subjektiven Perspektive des Forschenden (vgl. ebd.). Es dient unter anderem als Basis „für die allmähliche Zusammenführung aller Daten zu einer Theorie“

(ebd.). Methodische Notizen implizieren die Reflexion des Forschenden, um zukünftige Beobachtungen verbessern zu können (vgl. ebd.).

## Seminar

Beobachtungsnotiz	Theoretische Notiz	Methodische Notiz
<p><b>Networking:</b></p> <p>Ich habe durch meinen Beginn des Master-Studiums viele Kommilitonen und Kommilitoninnen aus dem Bachelor Studium besser kennengelernt. Das geschah vor allem durch enge Zusammenarbeit in den Seminaren z.B. in Referaten oder Gruppenarbeiten. Ich habe durch mein Studium viele neue Freunde gefunden und fühle mich sehr integriert in die Gemeinschaft.</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- viele neue Kontakte durch Beginn des Master-Studiums</li> <li>- stärkere Interaktion und zwischenmenschliche Beziehung durch Seminare (z.B. Referate und Gruppenarbeiten)</li> <li>- In-vivo-Kode: „Ich fühle mich sehr integriert in die Gemeinschaft“</li> <li>- Zugehörigkeitsgefühl durch Gemeinschaft und zwischenmenschliche Interaktion</li> </ul>	<p>Die erläuterte Erfahrung: Durch Referate und Gruppenarbeit schnell in Kontakt mit anderen Kommilitonen zu kommen hat die Forscherin ebenfalls wahrgenommen. Das Netzwerken an der Universität kann sich zu tiefen Freundschaften entwickeln, welche einem das Gefühl von Zugehörigkeit und Gemeinschaft geben. Dennoch muss man aufgeschlossen und offen sein. Sofern dies nicht gegeben ist, wird es zu keinen neuen Kontakten kommen.</p>
<p><b>Kooperation mit Stadttheater: (Überschrift J.B.)</b></p> <p>Ein besonderes Erlebnis habe ich in einem Projektseminar gehabt, in dem wir durch eine interdisziplinäre Kooperation mit der Musikwissenschaft eine Plastikgeräuschkompilation erarbeitet haben, an dem auch das Stadttheater interessiert war und das wir diesen für eine Installation übergeben haben.</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Seminar mit interdisziplinärer Kooperation mit Musikwissenschaft als besonderes Erlebnis</li> <li>- Erarbeitung einer Plastikgeräuschkompilation</li> <li>- Stadttheater zeigte Interesse und übernahm Plastikgeräuschkompilation für eine Installation</li> <li>- Service Learning</li> </ul>	<p>Die Forscherin hatte in diesem Semester ebenfalls das erste interdisziplinäre Projekt, welches mit einer Hilfsorganisation der JLU kooperiert. „Service Learning“ wird an der JLU mehr vorangetrieben und fördert vor allem die Selbstwirksamkeit der Studierenden, da aus theoretisch angeeignetem Wissen der Seminare praktische Handlungen abgeleitet werden. Das angeeignete Wissen wird sichtbar genutzt und führt dahingehend zu einem positiven Lernerfolg.</p>

## Einführungswoche

Beobachtungsnotiz	Theoretische Notiz	Methodische Notiz
<p><b>Neue Freunde:</b></p> <p>Durch die Teilnahme an der StEW vor meinem Semester habe ich sehr schnell Freundschaften und Kontakte schließen können. Viele dieser Freundschaften und Kontakte bestehen bis heute und durch sie habe ich mich sehr schnell und gut an das Hochschulleben gewöhnen können.</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Freundschaften und Kontakte durch die Einführungswoche</li> <li>- Soziale Interaktion vereinfacht Eingewöhnung an das Hochschulleben</li> <li>- Freundschaften und Kontakte aus der Einführungswoche halten teilweise bis heute an</li> </ul>	<p>Diese Aussage ist für die Forscherin nachvollziehbar. Die StEW ist elementar wichtig unter dem Aspekt des Netzwerkens an der Universität. Alle Erstsemester-Studierende sind in der gleichen Situation und sehr offen für neue Kontakte. Untermauert wird auch der Aspekt, dass die Bekanntschaften aus der StEW teilweise bis heute anhalten. Dies kann die Forscherin aus ihrer subjektiven Wahrnehmung und Erfahrung ebenfalls bestätigen.</p>

<p><b>Neuling Erlebnisse</b></p> <p>Die Einführungswoche für die Erstsemestler der Chemie war für mich ein prägendes Ereignis. Da ich hier niemanden kenne, hatte ich Angst mich nicht eingliedern zu können. In dieser Woche lernte ich meine neue Umgebung und die Stadt besser kennen, sowie viele neue Leute, mit denen ich die Tage zusammen verbrachte. Das Programm schweißte mich zusammen mit anderen Erstsemestlern und hatte zur Folge, dass ich mich als Neuling in einer neuen Stadt letztendlich superwohl fühlte. Die darauffolgenden Vorlesungen und Seminare begeisterten mich umso mehr, auch zum Dank der brandneuen Chemie Fakultät und der Möglichkeit in der Chemie Vorlesung nun auch Experimente gezeigt zu bekommen.</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Angst vor Einsamkeit im Studium war unbegründet</li> <li>- Einführungswoche der Chemie wird als „prägendes Ereignis“ eingestuft</li> <li>- Programm führte zu Gruppenzusammengehörigkeit und subjektivem Wohlbefinden</li> <li>- In-vivo-Code: „Vorlesungen und Seminare begeisterten mich umso mehr“</li> <li>- Gute Ausstattung der Fakultät beeinflusst die Forschung positiv</li> </ul>	<p>Der Befragte äußert zunächst Angst, welche viele Erstsemester-Studierende in den Umfragen an den Tag legen und teilen. Die Angst wird jedoch schnell durch das einfache Kontaktknüpfen während der StEW genommen.</p> <p>Das Zusammenschweißen der Gruppe durch die Einführungswoche hat die Forscherin ebenfalls wahrgenommen. Verschiedene Aufgaben, welche in der Gruppe gemeinsam gelöst werden müssen, evozieren eine stärkere Interaktion.</p>
<p><b>Einführungswoche:</b></p> <p>Besonders in Erinnerung ist mir die Einführungswoche geblieben. Es war eine sehr neue Situation und ich war sehr aufgeregt und unsicher, was auf mich zukommen wird. Schnell habe ich aber in der Gruppe gute Freunde gefunden und wir sind auch jetzt im 9. Semester immer noch ein unschlagbares Team und haben uns gegenseitig oft unterstützt und motiviert. Ohne die Leute hätte ich das alles nicht so gut geschafft bisher.</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Einführungswoche wird als neue positive Situation bewertet</li> <li>- schnelles Kontaktknüpfen möglich</li> <li>- Freunde unterstützen und motivieren</li> <li>- Freunde als elementarer Grund für Durchhaltevermögen an der Uni</li> <li>- Entwicklungsprozess von Fremden zu Freunden</li> </ul>	<p>Die Forscherin hat aus ihrer subjektiven Wahrnehmung und Erfahrung, die zwischenmenschlichen Beziehungen während des Studiums ebenfalls immer als große Unterstützung betrachtet. Die Kommilitonen erfahren mit Prüfungen und Herausforderungen ähnliche Hürden und haben daher ein höheres Empathievermögen. Oft sind es die Freundschaften aus den ersten Wochen, welche bis zum Ende bleiben.</p>
<p><b>Neustart:</b></p> <p>Ich war überrascht, wie einfach es war bereits am ersten Tag der Einführungswoche Kontakte zu knüpfen. Zuvor habe ich an einer anderen Universität ein Semester studiert. Dort war es schwieriger sich mit Leuten in Verbindung zu setzen. Alle wurden auf einmal be-</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Einfache Vernetzung am ersten Tag der Uni</li> <li>- Vergleich zu anderen Universitäten: In-vivo-Code: „dort war es schwieriger“</li> <li>- Positive Erfahrung mit JLU Einführungswoche</li> <li>- Entwicklung von Fremden zu Freunden</li> </ul>	<p>In der Einführungswoche der Forscherin waren ebenfalls sehr engagierte und motivierte Tutoren, welche die positive Erfahrung in der StEW stark beeinflusst haben. Sie spielen bei dem Wohlfühlfaktor eine elementare Rolle, da sie oft die erste Bezugsperson an der neuen Universität sind. In der Einführungswoche WISE 2017 wurden die neuen Studierenden der Sozialwis-</p>

<p>grüßt, alle Erstsemester auf einmal. Ich war sofort eingeschüchtert. Hinzu kam, dass die Tutoren uns eher als eine Last ansahen. Hier war all das anders. Ich fühlte mich sofort willkommen und war sogar motiviert, an nahezu allen Einführungswochen-Veranstaltungen teilzunehmen. Es war schön, dass ich so viele neue Freunde gefunden habe, in so kurzer Zeit.</p>		<p>senschaften zunächst in dem großen Hörsaal gemeinsam begrüßt. Danach wurden alle Anwesenden in kleine Gruppen verteilt. Durch die Einteilung in kleine Gruppen, wurden das Netzwerken sehr vereinfacht.</p>
<p><b>Die JLU – mein „Zuhause“</b> Spontan fällt mir der erste oder zweite Tag meiner Einführungswoche (WS2012/13) ein. Wir haben ein Kennenlernspiel gespielt und ich habe mindestens zwei Personen kennengelernt, die mich sehr wahrscheinlich für den Rest meines Lebens begleiten werden. Dafür bin ich sehr dankbar - insbesondere deswegen, weil ich zum Beginn meines Masterstudiums auf die Einführungswoche verzichtet habe und zu diesen Kommilitoninnen und Kommilitonen nur oberflächliche Beziehungen aufgebaut habe. Die Einführungswoche allgemein und auch das Programm sind also super. Grundsätzlich möchte ich noch erwähnen, dass die Uni Gießen, trotz ihrer Größe und der vielen Studierenden, immer wie ein kleines Dorf war/ist: man sieht sich und kennt sich.</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Netzwerken durch Kennenlernspiel in der Einführungswoche</li> <li>- Entwicklung von Fremden zu Freunde fürs Leben</li> <li>- In-vivo-Code: „Die JLU – mein Zuhause“</li> <li>- Wohlbefinden und Zufriedenheit mit der Uni Wahl</li> <li>- Zuvor auf Einführungswoche verzichtet, dadurch keine Bindung zu Kommilitonen aufgebaut</li> <li>- Uni Gießen ist wie ein Dorf</li> </ul>	<p>Kennenlernspiele scheinen ein positiver Katalysator für zwischenmenschlichen Interaktion zu sein. In der Einführungswoche Sozialwissenschaften 2017 wurde ebenfalls ein Kennenlernspiel der Tutorin durchgeführt, welches die Gruppendynamik positiv beeinflusste.</p>

Lerngruppe:

Beobachtungsnotiz	Theoretische Notiz	Methodische Notiz
<p><b>Lerngruppe:</b> Das Finden einer guten motivierten Lerngruppe, die auch bereit sind sich außerhalb des Unialltages zu treffen. Eine solche Lerngruppe schon zu Beginn des</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Wertschätzung der Lerngruppe</li> <li>- Bedeutung einer motivierten Lerngruppe während der Uni Zeit sehr wertvoll</li> </ul>	<p>Lerngruppen können einen sehr positiven Effekt auf die eigene Motivation des Lernens geben. Die Forscherin hat ebenfalls Lerngruppen immer als sehr hilfreich und motivierend wahrgenommen.</p>

Studiums zu finden, war für mich von großer Bedeutung.		
<p><b>Man kann alles schaffen:</b></p> <p>Der Freude die Chemieprüfung bestanden zu haben, da ich Wochenlang damit gekämpft habe dafür zu lernen und mit einer Lerngruppe sehr viel Energie reingesteckt habe. Am Ende hat jeder aus unserer Lerngruppe sofort bestanden. Das war ein unglaubliches Gefühl</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- In-vivo-Code: „Man kann alles schaffen“</li> <li>- Erleichterung und Euphorie durch Bestehen der Prüfung</li> <li>- wochenlanges Lernen mit Lerngruppe hat sich ausgezahlt</li> </ul>	Das gemeinsame Bestehen von schwierigen Prüfungen kann die zwischenmenschliche Beziehung zu Kommilitonen sehr stärken.

## Exkursion

Beobachtungsnotiz	Theoretische Notiz	Methodische Notiz
<p><b>Tolle Studienreise:</b></p> <p>Studienreise nach Kosovo/Albanien. Gefördert über den DAAD. Die Studienreise war ein tolles Erlebnis, weil wir mit 8 Studenten und 3 Professoren/Dozenten unterwegs waren. So konnte man endlich mal mit den Menschen in Verbindung treten!</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Studienreise nach Kosovo/Albanien</li> <li>- 8 Studenten und 3 Professoren</li> <li>- Bedürfnis nach zwischenmenschlicher Interaktion wurde befriedigt</li> <li>- In-vivo-Code: „So konnte man endlich mal mit den Menschen in Verbindung treten!“</li> </ul>	Von der JLU organisierte Studienreise sind generell sehr beliebt. Auch die Exkursion nach Südafrika stößt auf hohe Popularität und genießt einen sehr positiven Ruf. Dabei erfährt man in der Gruppendynamik häufig Extremsituation unter Stress, was dazu führt, dass die Gruppendynamik sehr gestärkt wird und das Kennenlernen auf einem anderen Niveau ermöglicht wird.
<p><b>Klassenfahrt:</b></p> <p>Mit dem [Modul] bei [Lehrende/r] sind wir über mehrere Tage auf Exkursion gefahren. Es war besonders schön, da man so viel Zeit mit seinem Kurs verbracht hat und viele Unternehmen besichtigt hat. Mein absolutes Lieblingsmodul! Empfehle ich jedem weiter.</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Zwischenmenschliche Bindung durch Exkursion</li> <li>- Qualitative Zeit mit dem Kurs</li> <li>- Positive Bewertung des Moduls: In-vivo-Code: „Mein absolutes Lieblingsmodul“</li> </ul>	Ich habe in meiner Studienzeit ebenfalls an zwei Exkursionen teilgenommen. Sie regen intellektuell anders an, als es ein Seminar und können zwischenmenschliche Bindungen sehr vertiefen und einen besseren Zusammenhalt fördern.

## Fest/Veranstaltung

Beobachtungsnotiz	Theoretische Notiz	Methodische Notiz
<p><b>Neujahrsgillen:</b></p> <p>Im ersten Semester nach Weihnachten und Silvester, gab es ein Neujahrsgillen von [Institut], zu dem alle Studierenden meines Studiengangs eingeladen waren. Es gab Brötchen mit Würstchen, Glühwein und heißen</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Interaktion mit Studierenden und Dozenten durch Neujahrsgillen</li> <li>- positive Kontaktaufnahme zwischen Studierenden und Dozierenden</li> <li>- Persönliches Interesse von Dozierenden bewirkte gute</li> </ul>	Kontaktknüpfung und Interaktion mit Studierenden und Dozenten an außeruniversitären Veranstaltungen ist einfacher, dies hat die Forscherin ebenfalls bei einer Veranstaltung des Fachbereichs 03 wahrgenommen.

<p>Orangensaft als nicht-alkoholische Alternative. An dem Abend habe ich das erste Mal richtigen Kontakt zu einigen Dozenten außerhalb der Kurse gehabt und es war toll, dass die Dozenten und anderen Mitarbeiter so interessiert daran waren, wie unsere Bachelorstudiengänge waren und was wir für Interessen haben.</p> <p>Auch gab es dadurch viele andere Studierende, zu denen ich Kontakt geknüpft habe. Es war einfach ein sehr schöner Abend, an dem man gemerkt hat wie menschlich auch die Dozenten sind und an dem man Gelegenheit hatte andere Studierende kennenzulernen.</p>	<p>Stimmung</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Kontaktaufnahme zwischen Studierenden durch Veranstaltung</li> </ul>	
<p><b>Gefüllte Datteln mit Milch:</b></p> <p>Ich bin zwar erst seit diesem Wintersemester hier aber hatte bereits viele gute persönliche Erlebnisse an der JLU. Schön war z.B. ein vom Lokal International organisierter marokkanischer Kochabend im Dezember, an dem ich die Möglichkeit hatte, nicht nur gutes Essen sondern auch neue Leute aus verschiedenen Ländern kennenzulernen. Wir haben alle zusammen gekocht und dann gemeinsam gegessen, und im Anschluss Monopoly gespielt.</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- International organisierte marokkanischer Kochabend</li> <li>- Interkulturelles Netzwerken durch Kochen</li> <li>- In-vivo-Code: „neue Leute aus verschiedenen Ländern kennenzulernen“</li> <li>- gemeinsames Kochen und Spieleabend</li> </ul>	<p>Die Ergebnisse der Umfrage zeigen auf, dass besonders bei außeruniversitären Veranstaltungen das Kennenlernen vereinfacht und entspannter stattfindet. Von der JLU organisierte Kochabende haben generell einen sehr positiven Ruf, an diesem Ort sind Menschen generell sehr offen für neue Kontakte.</p>
<p><b>Networking:</b></p> <p>Das Gespräch mit DLR Vorstand Herrn Dittus bei einem Industrie-Gespräch Mittelhessen Vortrag, bei dem er mich und meinen Fachbereich zu einer Besichtigung des DLR Standortes Oberpfaffenhofen eingeladen hat. Die Möglichkeit, bei dieser Vortragsreihe mit wichtigen Leuten ins Gespräch zu kommen ist sehr wertvoll und bin sehr dankbar dafür. Im 3 Semester am Nat.-Campus.</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Einladung zu DLR Vorstand Vortrag</li> <li>- Gespräch mit Vorstand</li> <li>- Netzwerken durch außeruniversitäre Veranstaltung</li> <li>- Dankbarkeit für Gespräche mit anwesenden Personen</li> </ul>	<p>Die Forscherin wurde ebenfalls mit ihrem Seminar zu einer Vortragsreihe eingeladen. Es war sehr interessant dadurch außeruniversitären Input zu erlangen und die Eindrücke gewinnen zu dürfen.</p>



Das Protokollierungsverfahren ermöglicht eine erste Übersicht und Aufschlüsselung der Daten. Im Folgenden werden einzelne Antworten in einem Fließtext aufgearbeitet und im Kontext des sozialen Kapitals explizit veranschaulicht.

Beispiel 1) Beobachtungsnotiz:

„Wir haben ein Kennenlernspiel gespielt und ich habe mindestens zwei Personen kennengelernt, die mich sehr wahrscheinlich für den Rest meines Lebens begleiten werden.“

*Theoretische Notiz:*

In dem aufgezeigten Beispiel geht die studierende Person auf ein Kennenlernspiel ein, durch welches sie neue Personen kennen gelernt hat. Da die befragte Person das Spiel als ein „Kennenlernspiel“ deklariert, scheint sich die Gruppe zu Beginn des Spiels noch nicht zu kennen oder vielleicht auch noch in der Einführungsphase zu sein. Durch das Spiel hat die befragte Person „mindestens zwei Personen“ näher kennengelernt. Diese Aussage wird von der befragten Person als positiv gewertet. Die Qualität der Freundschaft wird von der befragten Person mit einer lebenslangen Freundschaft deklariert. In diesem angeführten Beispiel kann man erkennen, wie das Netzwerken bis hin zu einem Gefühl der Gruppenzugehörigkeit geführt hat und dies durch eine Situation der Interaktion innerhalb einer Gruppe entstanden ist. Das soziale Kapital (neue Freundschaften) ist somit als ein Nebenerzeugnis des sozialen Handelns entstanden (durch ein Kennenlernspiel).

*Methodische Notiz*

Kennenlernspiele werden vermehrt in den Einführungswochen der JLU von den Tutorinnen eingesetzt. Auch in meiner Einführungswoche wurde ein Kennenlernspiel von der Tutorin initiiert. Bei diesem Spiel musste der eigene Name mit Bsp. „J wie Jil Sander“ in Verbindung gesetzt werden. Hintergrund dessen war, dass sich viele Personen oft keine Namen merken können, durch diese „Eselsbrücke“ konnte nach diesem Spiel fast jeder alle Namen, was für eine Gruppe von 23 Personen relativ außergewöhnlich ist. Das Spiel evozierte viel Interaktion und stellte direkt die Kreativität der Studierenden auf eine kleine Probe. Das Spiel lockerte die Gruppendynamik und Personen kamen auch bilateral in ein Gespräch. Die Gruppenbildung dauerte dementsprechend nicht lange. Das interessante an diesem Tag war, dass viele dieser Gruppierungen, welche

an diesem ersten Tag zusammensaßen, die gleichen Gruppierungen für die nächsten vier Jahre des Studiums blieben. Dies verdeutlicht, dass durch einfache Methoden ein neues Netzwerk für Studierende entstehen kann. Dies wird auch dadurch erleichtert, da viele auf der Suche nach neuen Freundschaften am Anfang ihres Studiums sind.

#### Beispiel 2) Beobachtungsnotiz

„Das Gespräch mit DLR Vorstand Herrn Dittus bei einem Industrie-Gespräch Mittelhessen Vortrag, bei dem er mich und meinen Fachbereich zu einer Besichtigung des DLR Standortes Oberpfaffenhofen eingeladen hat. Die Möglichkeit, bei dieser Vortragsreihe mit wichtigen Leuten ins Gespräch zu kommen ist sehr wertvoll und bin sehr dankbar dafür. Im 3 Semester am Nat.-Campus.“

#### *Theoretische Notiz:*

Dieses aufgeführte Beispiel eines Studierenden illustriert das evozierte soziale Prestige welche durch das Netzwerken entstanden ist. Es ist eine große Ehre, eingeladen zu werden. Dies wird der Person mitsamt Fachbereich hier zuteil. Vermutlich erwachsen daraus wechselseitige Verpflichtungen. Ein Teil davon wird bereits in der Antwort der Person sichtbar, da der Vorstand mit Namen genannt wird.

Der erste Kontakt mit dem Vorstand hat dazu geführt, dass der gesamte Fachbereich zu einer Besichtigung des DLR Standortes eingeladen wurde und so ein kurzer Kontakt zu einer größeren Vernetzung geführt hat. Die befragte Person betont in der Story vor allem die Relevanz der Personen mit den Worten „mit wichtigen Leuten ins Gespräch zu kommen“. Dies weist darauf hin, dass bei dieser Art der Vernetzung auf Personen getroffen wurde, welche vielleicht selbst ein sehr großes Netzwerk haben und generell sehr vernetzt sind. Das Kontaktknüpfen bzw. das Erlebnis wird von der befragten Person als „sehr wertvoll“ betitelt. Dies weist darauf hin, dass diese Begegnung einen großen Mehrwert für den gesamten Fachbereich implizierte und mit Dankbarkeit wahrgenommen wird. Die Begegnungen, welche durch die Netzwerke der Universität aber auch außerhalb des Raumes der Universität entstehen, bleiben vielen Menschen immer stärker im Gedächtnis.

### *Methodische Notiz:*

In einem Seminar, welches von internationalen Beziehungen handelte, wurde unser Kurs ebenfalls zu einer Exkursion eingeladen. Die Exkursion beinhaltete Vorträge von Personen, welche sich in ihren Master- oder Doktorarbeiten sehr intensiv mit der Thematik ‚Internationale Beziehungen‘ auseinandergesetzt haben. Durch die räumliche Veränderung entstand schnell eine entspannte Atmosphäre innerhalb der Anwesenden aus dem Seminar. Der Raum, in welchem die Veranstaltung stattgefunden hat, war sehr prächtig und mit hohen Decken versehen. Des Weiteren wurden den Teilnehmenden kleine Häppchen und Süßigkeiten angeboten, welches die gesamte Atmosphäre ebenfalls verändert hat. Der prächtige Raum war sehr würdevoll und hat dadurch, ein Gefühl von Exklusivität und Würdigung vermittelt.

Die Vorträge waren sehr anregend und boten die Möglichkeit auch fachübergreifend Wissen anzuwenden oder auch selbst Beiträge zu leisten. Mit dem Hintergrundwissen des Seminars konnten vereinfacht Verbindungen zu den Vortragsthemen geschlossen werden, welche aus meiner subjektiven Wahrnehmung als ein sehr besonderes Lernerlebnis wahrgenommen wurde. Auch ein weiteres Seminar an der JLU bot einer Exkursion zu einer Vortragsreihe außerhalb des Seminars ein. Bei dieser Exkursion wurde eine Vortragsreihe von Fachspezialisten vorgetragen, welche ihre Forschungsergebnisse rund um das Thema: „Wirtschaftssoziologie“ vorstellten. Erneut führte die räumliche Veränderung zu einer angenehmen und offenen Atmosphäre innerhalb der Seminarteilnehmer. Die Vorträge und die damit einhergehenden Diskussionen unter Fachspezialisten waren für alle Teilnehmer hoch anspruchsvoll aber somit auch sehr anregend. In dem Sinne, dass sich viele Teilnehmer nach den Vorträgen noch mehr Wissen bezüglich der Thematik aneignen wollten. Wie in Beispiel 2) angeführt, kann ich die Aussage des Studierenden absolut nachvollziehen und habe es ebenfalls als sehr wertvoll und mit großer Dankbarkeit wahrgenommen, Kontakte außerhalb der Universität zu schließen.

### *Deskriptive Makrodaten*

Zusammengefasst stellen die aufgezeigten Daten und Ergebnisse zunächst das individuelle Verhalten, Sichtweisen und Perspektiven der Studierenden in einem Mikrorahmen dar. Für die Betrachtung des Gesamtkontextes von Interkulturalität an der Universität ist es vonnöten, Interkulturalität in einen größeren Rahmen zu setzen:

Als erste Ebene dient dazu die gesamte JLU-Gießen als Referenz: Rund 11 Prozent internationale Studierende und nahezu 40 Prozent internationale Promovierende (vgl. Justus-Liebig-Universität o.D.) gibt die Universität Gießen derzeit an. Auch wenn Interkulturalität nicht auf eine geographische Ebene limitiert werden kann, gehört das in Kontakt miteinander treten diverser Kulturen dazu (vgl. Barmeyer et al. 2011, 37).

Auf zweiter Ebene dienen die Abbildungen 5 und 6 einer Stichprobe von 35.005 eingeschriebenen bildungsausländischen Studierenden (vgl. Apolinarski und Brandt 2016,13) als Referenz. Die Daten vereinfachen die Sicht auf den Gesamtkontext und zeigen auf, inwieweit Interkulturalität an einer Universität stattfindet.

<b>Bild 2.1 Herkunftsregionen Bildungsausländer(innen), in %</b>			
<b>Herkunftsregion</b>	<b>2009</b>	<b>2012</b>	<b>2016<sup>1</sup></b>
Europa	51	49	47
Osteuropa	38	31	26
Westeuropa	13	18	21
Asien	31	31	33
Ostasien	15	14	9
übriges Asien	16	17	24
Amerika	9	11	11
Afrika	9	9	9
Australien/Ozeanien	<1	<1	1

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung

<sup>1</sup> Diese Zahlen weichen von der amtlichen Statistik ab, weil die Sozialerhebung auf einer Stichprobenbefragung basiert, während die amtliche Statistik alle Studierenden einbezieht. In der amtlichen Statistik stellt sich die Verteilung folgendermaßen dar: Europa: 42 %, Asien: 39 %, Amerika: 9 %, Afrika: 10 %, Australien/Ozeanien: <1 %, EU: 29 %. Quelle: Statistisches Bundesamt Fachserie 11, Reihe 4.1. Wintersemester 2015/2016

Abbildung 4: Herkunftsregionen (Apolinarski und Brandt 2016, 15)

Aus der Statistik geht hervor, dass 47% der befragten Studierenden aus europäischen Ländern kommen, 33% aus asiatischen Ländern, 11% aus Amerika, 9% aus Afrika und 1% aus Australien/Ozeanien (vgl. a.a.O., 15).

Auch Abbildung 6 zeigt die Diversität an Studierenden anhand der Merkmale: Geschlecht, Fächergruppe, Hochschulart und Altersgruppe in Jahren auf.

**Bild 1.1** Bildungsausländer(innen) nach Gewichtungsmerkmalen – Vergleich Stichprobe und amtliche Statistik  
Bildungsausländer(innen), in %

Gewichtungsmerkmale	amtliche Statistik <sup>1</sup>	Stichprobe	Differenz
<b>Geschlecht</b>			
männlich	51,6	55,0	3,4
weiblich	48,4	43,7	-4,7
keine Zuordnung <sup>2</sup>	nicht erfasst	1,3	
<b>Fächergruppe</b>			
Geisteswissenschaften	12,9	10,6	-2,3
Sport	0,4	0,2	-0,2
Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	25,5	24,5	-1,0
Mathematik/Naturwissenschaften	10,4	12,8	2,4
Humanmedizin/Gesundheitswissenschaften	5,6	4,9	-0,7
Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaften, Veterinärmedizin	2,3	3,0	0,7
Ingenieurwissenschaften	36,6	40,7	4,1
Kunst	5,6	3,4	-1,2
<b>Hochschulart</b>			
Universität o. ä.	74,5	82,0	7,5
Fachhochschule	25,5	18,0	-7,5
<b>Altersgruppe, in Jahren</b>			
bis 19	4,0	2,2	-1,8
20-22	22,0	18,3	-3,7
23-25	27,4	31,8	4,4
26-30	29,0	33,3	4,3
31 und älter	17,6	14,4	-3,2

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung

<sup>1</sup> Quelle: Statistisches Bundesamt, WS 2015/2016 – Studierende ohne Verwaltungsfachhochschulen, Universitäten der Bundeswehr und Hochschulen für das Fernstudium (Berichtskreis Sozialerhebung); DZHW-Berechnungen

<sup>2</sup> In der Sozialerhebung wird bei der Frage zum Geschlecht die Antwortoption „Ich möchte/kann mich keinem der beiden Geschlechter zuordnen.“ angeboten.

*Abbildung 5: Bildungsausländer(innen) nach Gewichtungsmerkmalen – Vergleich Stichprobe und Statistik (Apolinarski und Brandt 2016, 15)*

Die Daten zeigen auf, inwieweit unter dem Aspekt internationaler Studierender Interkulturalität auch in einen Makrorahmen gesetzt werden kann. Grundsätzlich sei nun noch die Frage zu klären: Inwieweit dient der Raum Universität also als Raum interkulturellen Netzwerkens?

## 5 Fazit

Inwieweit dient eine Universität als Raum interkulturellen Netzwerkens? In dieser Arbeit wurde ein Überblick eines empirischen Datensatzes und theoretischer Arbeiten bezüglich interkulturellem Netzwerken dargestellt. Theoretisch lag der Fokus primär auf einer sozialwissenschaftlichen Perspektive. Im Vergleich zu anderen Disziplinen sticht der interdisziplinäre Charakter innerhalb der Thematik von Interkulturalität stark heraus. Während andere Disziplinen sehr separat innerhalb einer Thematik forschen, gibt es für die Thematik Interkulturalität bereits Forschungstreffen diverser Disziplinen, welche eine Plattform des interdisziplinären Austauschs bieten.

Die empirischen Daten haben grundsätzlich aufgezeigt, dass der Raum Universität als ein positiver Katalysator von interkulturellen Netzwerken angesehen werden kann. Zusätzlich dessen hat sich herauskristallisiert, dass die Universität als eine systemische Organisation einer zunächst homogenen Gruppe eine Plattform zur Vernetzung bietet und Studierende durch die Universität einfacher vernetzt werden.

Die Studierenden können zu Beginn als homogene Gruppe deklariert werden, da sie zunächst das gleiche Merkmal des Studierendenstatus besitzen. Trotzdem lässt sich die Gesamtheit der Studierenden als interkulturell verstehen, da sie sich in Bezug auf das Geschlecht, die sexuelle Orientierung, sozioökonomische Herkunft, körperliche Merkmale, soziale Umgebung, Wertvorstellungen, Musikgeschmack, Kleidungsstil und weitere Merkmale für kulturelle Unterscheidungen differenzieren lassen und sich im Verlaufe des Studiums nach den individuellen Präferenzen gruppieren. Hierbei sei erneut anzumerken, dass Interkulturalität nicht nur auf eine geographische Differenzierung reduziert werden sollte. Interkulturalität ist weitaus größer zu denken als eine Abgrenzung z.B. in ‚Deutsche‘ und ‚Syrier‘.

Des Weiteren haben die Daten aufgezeigt, dass die Universität als Plattform gewisse ‚Ortseffekte‘ evoziert, an welchen vorerst eine Akkumulation von Studierenden entsteht, welche zu Beginn oft in einer ähnlichen Situation stecken: Verunsicherung, offen für Neues (z.B. Freundschaften und Kontakte) und Aufregung. Diese gleiche Ausgangssituation besteht jedoch nur am Anfang des Studiums. Demnach ist dies als ein sozialer zeitlich ablaufender Prozess anzusehen und kann nicht durch eine statische Momentaufnahme erfasst werden.

Die Orte der Universität spielen offensichtlich eine dominierende Rolle in der Qualität des Netzwerks. Die Ergebnisse zeigen: Spezifische Maßnahmen, wie die Einführungswoche, fördern das Netzwerken offensichtlich am stärksten. Als Ergebnis lässt sich zusammenfassen, dass für das Netzwerken unter Studierenden der dominierende Ortseffekt die Erstsemesterwoche ist. Dabei ist auch wichtig zu beachten, dass die konkrete Gestaltung eine nicht unwichtige Rolle dabei spielt: Kennenlernspiele, Schnitzeljagd sowie die Einführung in der ersten Gruppe fördern das Netzwerken untereinander signifikant. Daraus resultieren langjährige Freundschaften, Lerngruppen und enge Bekannte.

Für das Netzwerken, welches einem später berufliche Kontakte generieren kann und das so genannte ‚Vitamin B‘ produziert, spielen die Teilnahme an außeruniversitären Veranstaltungen und das Einladen von wichtigen Personen eine dominierende Rolle.

Betrachtet man den Gesamtkontext gibt es noch eine Reihe von Fragen, welche gestellt werden müssen und eine unzählige Vielzahl an Richtungen, welche bei der wissenschaftlichen Suche nach ihren Antworten eingeschlagen werden muss. Offene Fragen wären beispielsweise:

- Welche Auswertungen und Datenergebnisse würden Langzeitstudien mit kontinuierlichem Datenmaterial zu dem Thema interkulturelles Netzwerken ergeben?
- Die Gelegenheiten und die Orte der Universität spielen eine enorme Rolle in der Qualität des Netzwerkes. Wie kann man diese weiter ausbauen, um noch mehr Raum zum Netzwerken an Universitäten zu schaffen?

Dies erfordert qualitative Beobachtungen von realitätsnahen Prozessen als auch experimentelle und umfragebasierte Studien.

## Literaturverzeichnis

- Apolinarski, Beate/ Brandt, Tasso (2016): Ausländische Studierende in Deutschland 2016. Ergebnisse der Befragung bildungsausländischer Studierender im Rahmen der 21. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt vom Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung. Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF).
- Avenarius, Christine B. (2010): Starke und schwache Beziehungen. In: Handbuch Netzwerkforschung. VS Verlag für Sozialwissenschaften, 99-111.
- Barmeyer, Christoph (2012): Taschenlexikon Interkulturalität. Göttingen: UTB GmbH.
- Barmeyer, Christoph (2011): Interkulturalität. In: Barmeyer, Christoph/ Genkova, Petia/ Scheffer, Jörg (Hg.): Interkulturelle Kommunikation und Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Wissenschaftsdisziplinen, Kulturräume. Passau: Verlag Karl Stutz, 37-77.
- Bourdieu, Pierre (1997): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten, Sonderband 2. Göttingen: Schwartz, 183-198.
- Breuer, Franz (2019): Der Werkzeugkasten der Reflexiven Grounded Theory. In: Franz Breuer/ Muckel, Petra/ Dieris, Barbara (Hg.): Reflexive Grounded Theory: Eine Einführung für die Forschungspraxis, 4. Aufl. Wiesbaden: Springer VS, 129–393.
- Brüsemeister, Thomas (2008a): Qualitative Forschung. Ein Überblick. 2. überarbeitete Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brüsemeister, Thomas (2008b): Bildungssoziologie. Einführung in Perspektiven und Probleme: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Castells, Manuel (2001): Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. Das Informationszeitalter Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur. Band 1. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Diekman, Andreas (2019): Rapoport/Horvath (1961): A Study of a Large Sociogram. In: Holzer, Boris/ Stegbauer, Christian (Hg.): Schlüsselwerke der Netzwerkforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 485–488.
- DGNet (o. D.): Die Gesellschaft. Online verfügbar unter <https://www.netzwerkforschung.org/abot>, zuletzt geprüft am 29.03.2021.
- Fuhse, Jan (2017): Soziale Beziehungsnetze: Realität und Konstruktion. In: Soziologie-Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Symposium: Was ist Netzwerkforschung? 22(1), 27-31.
- Genkova, Petia/ Barmeyer, Christoph/ Scheffer, Jörg (2011): Methodologische Probleme interkultureller und kulturvergleichender Forschung. In: Genkova, Petia/ Barmeyer, Christoph/ Scheffer, Jörg (Hg.): Interkulturelle Kommunikation und Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Wissenschaftsdisziplinen, Kulturräume. Passau: Stutz, 129–154.
- Granovetter, Mark (1973): The Strength of Weak Ties. In: American Journal of Sociology 78 (6), 1360-1380.
- Haas, Jessica/ Mützel, Sophie (2008): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie in Deutschland. Eine empirische Übersicht und theoretische Entwicklungspotenziale. In: Stegbauer, Christian (Hg.): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 49-62.
- Hollstein, Bettina (2008): Netzwerke, Akteure und Bedeutungen: zur Integration qualitativer und quantitativer Verfahren in der Netzwerkforschung. In: Rehberg, K.-S. (Hg.): Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilband 1 und 2. Frankfurt am Main: Campus Verl, 3359-3370. Online verfügbar unter: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-155726>.
- Hollstein, Bettina/ Florian Straus (2006): Qualitative Netzwerkanalyse: Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Holzer, Boris (2006): Netzwerke. Einsichten. Themen der Soziologie. Bielefeld: transcript Verlag.
- Jurt, Joseph (2012): Bourdieus Kapital-Theorie. In: Bergmann, Manfred Max/ Hupka-Brunner, Sandra/ Meyer, Thomas/ Samuel, Robin (Hg.): Bildung – Arbeit – Erwachsenwerden: Ein interdisziplinärer Blick auf Transition im Jugend- und jungen Erwachsenenalter. Basel: Springer, 21 – 41.
- Justus-Liebig-Universität Gießen (o. D.): Zahlen und Fakten. Online verfügbar unter <https://www.uni-giessen.de/ueber-uns/jlu/zahlen>, abgerufen am 03.06.2021.
- Kasper, Beate/ Heinrich, Martin/ Bender, Saskia/ Dietrich, Fabian/ Fricke, Uwe/ Heidemann, Lena/ Kirchoff, Arnd (2019): Ein Orientierungsrahmen gibt Orientierung: Funktion und Nut-



- zung von Referenzrahmen zur Schulqualität am Beispiel Niedersachsen. In: Steffens, Ulrich/ Posch, Peter (Hg.): Lehrerprofessionalität und Schulqualität: Grundlagen der Qualität von Schule 4, 1. Aufl., Göttingen: Waxmann, 351-372.
- Kautt, York (2019): VL Grundzüge der Soziologie. Grundbegriff „Kultur“.
- Kiefer, Florian/ Holze, Jens (2018): Durch die „Netzwerkbrille“-Ein neues Paradigma?! In: Kiefer, Florian/ Holze, Jens (2018): Netzwerk Als Neues Paradigma? Interdisziplinäre Zugänge zu Netzwerktheorien. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 1-7.
- Liebal, Janine/ Exner, Markus (2011): Usability für Kids: Ein Handbuch zur ergonomischen Gestaltung von Software und Websites für Kinder. Berlin: Springer Vieweg.
- Pfenning, Uwe (2019): Zur Nicht-Karriere eines sozialrelevanten Konstrukts. In: Mayerl, Jochen/ Krause, Thomas/ Wahl, Andreas/ Wuketich, Marius (Hg.): Einstellungen und Verhalten in der empirischen Sozialforschung: Analytische Konzepte, Anwendungen und Analyseverfahren. Wiesbaden: Springer VS, 207-236.
- Rathje, Stefanie (2006): Interkulturelle Kompetenz-Zustand und Zukunft eines umstrittenen Konzepts. In: Zeitschrift für interkulturelle Fremdsprachenunterricht 11 (3).
- Rauh, Andreas (2017): Kultur – Interkulturalität – Fremdheit. In: Rauh, Andreas (Hg.): Fremdheit und Interkulturalität: Aspekte kultureller Pluralität. Bielefeld: Transcript Verlag, 7-13.
- Roslon, Michael/ Bettmann, Richard (2019): Interkulturelle Qualitative Sozialforschung. In: Roslon, Michael (Hg.): Interkulturelle Qualitative Sozialforschung. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, 1-23.
- Schunter, Jürgen/ Liebau, Martin (2014): Menschliche Beziehungsnetzwerke verstehen!? Morenos Werk aus Sicht der sozialen Netzwerkanalyse. In: Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie 13, 151-165.
- Serdült, Uwe (2002). Soziale Netzwerkanalyse: eine Methode zur Untersuchung von Beziehungen zwischen sozialen Akteuren. Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft 31(2), 127-141.
- Stegbauer, Christian/ Glückler, Johannes/ Fuhse, Jan/ Schönhuth, Michael/ Schneider, Volker/ Lelong, Bettina/ Nagel, Melanie/ Clemens, Iris/ Häußling, Roger/ Härpfer, Claudius/ Fischbach, Kai/ Posegga, Oliver/ Mehler, Alexander/ Lücking, Andy (2017): Interdisziplinäre Netzwerkforschung In: Soziologie-Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Symposion: Was ist Netzwerkforschung? 46(1), 17-61.
- Stegbauer, Christian (2010): Einleitung in das Handbuch Netzwerkforschung. In: Häußling, Roger (Hg.): Handbuch Netzwerkforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 13-16.
- Strauss, Anselm/ Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Strauss, Anselm/ Corbin, Juliet (1990): Basics of qualitative research: Grounded theory procedures and techniques. Newsbury Park, Calif.: SAGE Publications.
- Thomas, Alexander (2003): Das Eigene, das Fremde, das Interkulturelle. In: Thomas, Alexander (Hg.): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1. Grundlagen und Praxisfelder. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 44-59.
- Wasserman, Stanley/ Faust, Katherine (1994): Social network analysis. Methods and applications, Band 8. Cambridge. New York: Cambridge University Press.
- Weyer, Johannes (2014): Netzwerke in der mobilen Echtzeit-Gesellschaft. In: Weyer, Johannes (Hg.): Soziale Netzwerke: Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung, 3rd rev. ed. München: Oldenbourg Verlag, 3-37.

## **Gießener Beiträge zur Bildungsforschung**

Bisher erschienen:

- Heft 1 Sebastian Dippelhofer: Students' Political and Democratic Orientations in a Long Term View. Empirical Findings from a Cross-Sectional German Survey
- Heft 2 Sebastian Dippelhofer: Politische Orientierungen und hochschulpolitische Partizipation von Studierenden. Empirische Analysen auf Grundlage des Konstanzer Studierendensurveys
- Heft 3 Nina Preis/Frauke Niebl/Ludwig Stecher: Das Schülerbetriebspraktikum – Pädagogische Notwendigkeit oder überflüssige Maßnahme?
- Heft 4 Stephan Kielblock: Forschungsfeld „Lehrkräfte an Ganztagsschulen“. Eine Übersicht aus Perspektive der Bildungsforschung
- Heft 5 Sebastian Dippelhofer: Studierende und ihre Sicht auf Lehre Eine empirische Analyse am Institut für Erziehungswissenschaft an der Universität Gießen
- Heft 6 Bianka Kaufmann/Amina Fraij: Studienqualität vor dem Hintergrund des Bologna-Prozesses. Ein Vergleich der Studienqualität zwischen Diplom-, Bachelor- und Masterstudierenden der erziehungswissenschaftlichen Studiengänge an der Universität Gießen. Eine querschnittliche Analyse
- Heft 7 Maike Buck: Ethnographische Analyse zum finnischen Bildungssystem
- Heft 8 Sebastian Dippelhofer: Die Bewertung von SGB-II-Maßnahmen in Gießen. Empirische Befunde aus einer standardisierten schriftlichen Befragung
- Heft 9 Sebastian Dippelhofer: Das Bibliothekssystem der Universität Gießen – Erwartungen und Wünsche ihrer Besucher/innen. Eine quantitativ-empirische Bestandsaufnahme
- Heft 10 Nadine Maihack: Blended Learning in der Weiterbildung. Explorative Analyse praxisorientierter Handlungsoptionen am Beispiel der Lahn-Dill-Akademie
- Heft 11 Elena Leussidis: Aufgaben und Veränderungsbedarf des weiteren pädagogisch tätigen Personals an Ganztagsschulen. Eine Analyse anhand des empirischen Materials der Studie zur Entwicklung von Ganztagsschulen (StEG)
- Heft 12 Stephan Kielblock/Amina Fraij: How to Come Through University Well? A new look at university student strategies using mixed methods approach
- Heft 13 Christina Sauer: Chancen und Herausforderungen des Einsatzes bilingualen Sachfachunterrichts an beruflichen Schulen in Hessen
- Heft 14 Maximilian Dommermuth: Schulleitungstheorien im Wandel
- Heft 15 Heike Dierckx/Regina Soremski: Bildung braucht Gelegenheit. Eine historisch-vergleichende Perspektive auf Bildungsaufstiege
- Heft 16 Irina Ginsburg: Rechtsextremistische Einstellungen im Wandel? Eine Untersuchung von Studien seit den 1980er Jahren
- Heft 17 Frank Waldschmidt-Dietz/Christian Krippes: Forschungsdaten an der JLU Gießen: Auswertung einer Umfrage aus dem Juli 2016
- Heft 18 Timna Bucher: Kindererzählungen zur Flucht – Wenn der Krieg ins Klassenzimmer kommt
- Heft 19 Muhammet Bektas: Interkultureller Austausch in der Schule
- Heft 20 Nina Preis/Lukas Winkler: Ganztagsschulen als Kontexte forschenden Lernens: Erste Ergebnisse aus der Gießener Offensive Lehrerbildung (GOL)
- Heft 21 Sebastian Dippelhofer: Politisch-demokratische Bildung als Aufgabe und Herausforderung für Hochschule und Lehrerschaft. Theoretische und empirische Analysen. Rahmende Erörterungen zur kumulativen Habilitationsleistung
- Heft 22 Carl Eberhard Kraatz: Genderreflexive Jungenarbeit. Eine kritische Sichtung des jugenpädagogischen Feldes
- Heft 23 Mahya Golzarnia: Irans Bevölkerung zwischen Sakralem und Profanem
- Heft 24 Salome Flemmer: Instagram als sozialer Prozess
- Heft 25 Daniel Huber: Der Große Basar von Teheran. Eine ethnographische Studie
- Heft 26 Bianka Kaufmann/Ilka Benner: Wie kommt der Köder zum Fisch? Ergebnisse einer regionalen Bedarfsanalyse zur Lehrkräftefortbildung
- Heft 27 Barbara Dippelhofer-Stiem/Sebastian Dippelhofer: Hygienemaßnahmen, Maskenpflicht und Tests in der Schule. Elektronische Zuschriften von Eltern an den Landeselternbeirat Baden-Württemberg. Eine Inhaltsanalyse
- Heft 28 Sila-Melek Kocyigit: Solidarische Universität
- Heft 29 Lea Annikki Kaiser: Gender ratio and discrimination: An intersectional analysis



